Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 19 (1929)

Heft: 14

Artikel: Kind und Linie

**Autor:** Heller-Lauffer, R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637527

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aquarium und — Klatsch! hatte ich die Antwort an der Wange. Es war eine gutsikende Ohrfeige. Während ich die triefende Stelle troden rieb, empfand ich eine große Genugtuung: Endlich ein personliches Berhältnis zu einem dieser Raltblüter! Denn die Ohrfeige hatte wirklich mir gegolten, und ich hatte sie reichlich verdient. Mehr Zurückhaltung also, mehr Rudsicht! Aber wissen mußte ich, warum der Fifch, der beim Burudfallen beinahe das Beden verfehlt hätte, so handgreiflich geworden war. Ich setzte meinen Buben an die eine Scheibe, was den Strafvollzieher so gleich bewog, dort Sand anzuhäufen. Behutsam näherte ich mich der anderen Seite, und wirklich, das Weibchen befand fich dicht am Felsen, an dessen steiler Wand schnurgerade ausgerichtet Reihe an Reihe die schon befruchteten Gier hafteten.

Durch unausgesett fächelnde Bewegung der Brustfloßen führte der Fisch in aufrechtschwebender Stellung den Eiern vermehrten Sauerstoff zu. Eine Woche hindurch sah ich den Brutplat nie verlassen. Während der eine Chanchito fächelte, hob der andere Gruben aus, bis endlich die leeren Eihüllen an der Felswand das Ausschlüpfen der Jungen und den vollzogenen Umzug bekundeten. Bu meiner Freude hatte das Elternpaar inzwischen besseres Vertrauen gewonnen und die Brut in einer dicht an der Scheibe liegenden

Grube untergebracht.

Bunächst war unter dem bewachenden und auch hier immerfort fächelnden Fisch nur ein dunkler, dichtgedrängter, durch pendelnde Einzelbewegungen belebter Anäuel zu sehen. Die wichtigste Beschäftigung der Alten bestand zunächst in der Uebersiedlung der Brut in immer neue oder frisch gereinigte Gruben. Rein störender Riesel, kein Pflanzenteilchen und vor allem kein Ueberbleibsel von Futter oder Unrat wurde in der Rinderstube belassen. Nur dieser unermüdlichen Säuberung der Nestgruben war es wohl zu verdanken, daß von den etwa sechzig Jungfischen nur ein paar Schwächlinge eingingen.

Die vordem so ungefügen Chanchitos neigten jetzt auch in anderer Hinsicht beinahe spießbürgerlich pedantischen Anschauungen zu. Es zeigte sich dies gleich bei den ersten Erziehungsfragen. Die Entwidlung der Fischen ging viel langsamer vonstatten als bei den schnell wachsenden Makropoden; aber einige, etwa ein Dukend, waren um ein gutes Stud an Wachstum voraus; sie langweilten sich unter den immer in der Resttiefe pendelnden Geschwistern und machten Ausreißversuche. Da gab es aber nichts zu wollen. Sie wurden ausnahmslos noch am Nestrand erwischt und ordentlich derb hinuntergespuckt. Erst als alles flügge geworden war, ging es, zunächst noch in enggeschlossenem Schwarm, dicht hinter der Alten her freuz und quer durch den geräumigen Behälter. Schien etwas Bedrohliches um den Weg, wurden die Jungen unverzüglich durch Aufschlucken und Wiederausspeien ins Nest befördert.

Mit zunehmender Entwicklung der Jungmannschaft wuchs die Strenge der elterlichen Zucht. Nie war freier Ausgang gestattet, nie ein Berkassen der straffen Jugordnung. Schwenkte der Führer nach rechts oder links, so wandten sich wie an Drähten gezogen ein halbes Sundert Rlein-Chanchitos nach rechts oder links. Hielt der Führer an, so standen auch die Jungen unbeweglich, mit wichtig gespreizten Flogen. Und abends vor Dämmerungsanbruch ging's unter strengster Kontrolle ju Bett. Ich habe gur Nachtzeit nie einen verirrten oder verlassenen Jungfisch außerhalb des Nestes gefunden.

Die Ausübung der elterlichen Gewalt nahm ein vielleicht etwas vorzeitiges Ende, als ich einen Heizapparat in Funktion sette. Un dem einen Aquariumende ging eine Warmwasser führende Röhre nahe der Scheibe ichrag durch den Behälter. Um späteren Abend nun, als ich die Beigwirfung kontrollieren wollke, fand ich die Großzahl der Jungen auf der warmen Röhre hoden, eins dicht neben bem anderen, wie nachts die Sühner auf der Stange. Nur wenige Fischen befanden sich im Rest unter der üblichen Ueberwachung. Der eine Chanchito lehnte an dem ebenfalls warmen aufsteigenden Teil der Röhre. So blieb die Frage offen, ob der Bater die warme Ofenbank den Jungen als Nachtquartier empfohlen, oder ob die reifere Jugend selber den wohligen Lagerplat entdedt hatte. Jedenfalls ging ichon anderentags die elterliche Autorität vollends in die Brüche. Wohl folgten die brav gebliebenen Nesthoder dem Weibchen in gewohnter Weise, aber die anderen fühlten sich der Kinderstube entwachsen. Sie durchzogen das Aquarium gewohnheitshalber immer noch in fleinen Gruppen, aber führerlos, und abends suchten sie, wie ich nun feststellen konnte, ohne Zutun der Alten die angenehme Schlafftelle auf.

Das Chanchitopaar blieb noch manche Jahre in meinem Besitz. Die Fische erreichten das ihnen zukommende Größenmaß, wurden Paradestude und leisteten jeden Sommer ihr Bestes im Berwühlen des Behälters. Bu einer zweiten Bevölkerung der Rinderstube ift es nicht mehr gekommen; um so dankbarer blieb ich für das Erlebnis der ersten.

Eine ganz turze Schnedengeschichte mag auch noch Raum finden in diesem Rapitel. Im großen Glaskasten, bei der gemischten Gesellschaft, hielt ich ein paar lebendgebärende Sumpfichneden. Es waren große Exemplare, die von den Fischen nicht belästigt wurden und ihren Dienst als Scheibenreiniger durch das Abgrasen der Algen vorzüglich erfüllten. Nun empfahl sich ein Bekannter für die Ueberlassung von allfälligem Nachwuchs. Obacht also auch auf Schneckenbabies!

Da schob sich gerade eine weidende Schnecke der Vorderscheibe entlang. In der Hoffnung, irgendwelchen Aufichluß oder doch einen Anhaltspunkt über die Gepflogenheiten einer solchen Schnedenmutter zu erhalten, setzte ich mich hin. Aber was war denn das? Ich war nicht der einzige Schnedenbeobachter. In Halbtreisstellung hatten sich ein paar Diamant- und Sonnenbarsche schräg unter der ahnungslosen Schnede placiert, die im besten Fall nur mich, den weitaus harmloseren Interessenten wahrnehmen konnte. Noch war mir nicht gang flar, wo die Geschichte hinaus wollte; aber dessen war ich mir bewußt, daß sich die Barsche auf der Innenseite der Scheibe in der vorteilhafteren Stellung befanden. Da - ein kaum wahrnehmbarer Ruck, ein tnappes Seben des Gehäuses, und dem Schnedenleib entglitt ein fix und fertiger Schnedenjunge. Zweifellos ein herziges Geschöpschen in seinem noch etwas durchsichtigen Dedelhäuschen. Aber fünf Fischschnauzen waren bereit zu seinem Empfang, und schon war es in der zielsichersten verschwunden. Es war eine furze Lebensreise. Den Zeit= punkt der nächsten Schnedengeburt konnte ich nicht abwarten, obschon immer noch vier Fischaugenpaare unverwandt auf die ruhig weiterafende Schnede zielten.

(Aus: Francis Rervin, Mein Tierbuch.)

## Rind und Linie.

Als unser Bub anderthalbjährig war, erfaßte ihn eine Leidenschaft für Schnedenlinien. Aus jedem Ornament heraus schlichen sie sich in sein Berglein; jede Schmiedeisenarbeit mit Spiralen beglückte den kleinen Mann. Sah er ein Bettelchen liegen, so kam er damit zu mir gelaufen und bat so eindringlich: "Mutti, en Snägg!" als ob seine Seligkeit pon dem Schnedlein abhinge, das er unter meiner Sand entstehen fah. Für mich bedeutete diese Liebe gur Schnedenlinie eine große Erleichterung. Wollte mein Mann mir in Gegenwart des lebhaften Rindes vorlesen, so nahm ich den Rleinen auf den Schoß und zeichnete Schnedenlinien. Dann wurde der Wildfang ganz still und folgte voll Entzuden der Bewegung meiner Sand. Nur wenn ich ob dem Juhören das Beichnen vergaß, mahnte ein bittendes Stimmchen: "No

Dann war das Bergchen des Kindes eine Zeitlang !

vatant. Wenigstens ichien es mir fo.

Gegenwärtig aber hat der nun fünfjährige fleine Mann eine mächtige Freude an der Achterlinie. Wie er dazu getommen ift, weiß ich nicht. Er erklärte mir einfach eines Tages: "Weischt, Muetti, eso es Achti ischt öppis wunderbar Schöns." Ich sagte ihm, daß ich seine Begeisterung wohl verstehen könne. Und unwillkürlich schrieb ich eine große Acht in die Luft. "Siehst du, wie das schwingt, sich slieht und wieder sindet." Der Kleine schaute mich etwas erstaunt an. So gang hatte er mich wohl nicht verstanden. Aber die Sauptsache war ihm ja meine Teilnahme: Schnell holte er Papier und Stift. Ich führte ihm die Sand. Aber ich spürte gleich, daß seinen Fingerchen die Bewegung noch fremd war. Da legten wir den Stift wieder beiseite. Ich versuchte nun einfach, den Kleinen die schöne, klare Linie erleben zu laffen, indem ich den gangen Raum füllte mit den Schwingungen, die gur Acht führen, immer die fleine Sand in der meinen. Der sonst so quedfilbrige Bub war gang andächtig. In den nächsten Tagen kam er jeden Augenblid: "Ru gschwind eis i d'Luft!" Satte ich keine Zeit, so verfuchte er fein Seil auf eigene Fauft, mit dem Bleiftift. Bor läufig aber war ihm der rechte Beg noch verschlossen. Er stellte einfach zwei Ringlein übereinander, so daß eine Figur entstand, die so annähernd einer Acht glich. Umso größer war die Freude, als er endlich die erlösende, so lebendige Bewegung erfaßt hatte. Welche Seligfeit strahlte da aus den Rinderaugen.

Seither sieht der Rleine überall Achterlinien, oder er läkt sie entstehen. Einmal sitt er am Boden und leat ein Stud Garn gur Acht, ein andermal widelt er das Rabel des Staubsaugers in lauter Achtern auf. Dann wieder ent= dedt er, daß die Mutter die Schnur, die sie versorgen will, in Achterlinien ordnet. Rürzlich schaute er mich lange an-Dann tam er mit dem Zeigefinger und meinte: "Du, wänn ich dir eso um d'Auge fahre, unedure, obedure, unedure, obedure, dänn git's au es Achti." Er, der gar kein Zeichner ist, zeichnet nun Flugzeuge aus Achtern, die sich freuzen und frigelt Blumchen mit lauter Achterblättern, alles recht ungeschickt noch, aber mit großer Singabe. Ich freue mich mit ihm und versuche mich in Ornamenten und allerlei lustigen Figuren, worin sich die geliebte Linie immer wieder= holt. Go wie seinerzeit die Schnedenlinie eine Freudenquelle für uns beide war, so oder noch tiefer beglückt uns heute die Achterlinie. Das Kind ist jest nicht mehr wie damals auf das Schauen allein angewiesen. Das Befreiende des eigenen Gestaltens, die Freude, sich Meister zu fühlen über die kleinen Finger; die Seligkeit, durch Bewegung Empfindungen ausdrücken und sich so mitteilen zu können, kom= men jest noch dazu.

Ich hoffe fest, unser Bub werde die Sprache der Linien immer tiefer erfassen lernen. Wie viel reine Freude wird ihm daraus fließen, wie viel Schönheit wird sie ihm erschließen!

R. Seller = Lauffer.

# Frant Betler: Die Diagnofen des Dr. Jimmertur. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. - Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

10

Das Licht der Billardlampe blinkte in zwei Augengläserlinsen auf dem grünen Tuch auf — dem Präsent des Doktors. Der Doktor ließ den Empfänger der Gabe keine Sekunde mit dem Blid los, als er wieder das Wort ergriff:

"Saben Sie es der elenden zehn Gulden wegen gestan, Dosterhout?"

Der Kellner antwortete nicht. Es arbeitete vulkanisch in seinem mächtigen Körper.

"Es war nicht das Geld, es war sein Lächeln, nicht wahr?"

Die Augen des Rellners flammten auf.

"Sein — sein verdammtes höhnisches Grinsen!"

"Wie alt sind Sie, Dosterhout? Sechzig?"

Die Zunge des Rellners bewegte sich wie auf rostigen Angeln:

"Bierundsechzig! Und Kellner. Und froh, noch Kellner zu sein. Und gezwungen, immer zu laufen. Und gezwungen, Büdlinge zu machen. Und gezwungen, sich das verdammte höhnische Grinsen der Leute gefallen zu lassen —"

"Beute abend beschlossen Sie es zu tun! Ich las den Entschluß in Ihrem Gesicht, obgleich ich zuerst nicht recht verstand, was ich da las. Aber sagen Sie mir eine andere Sache. Oosterhout? Wann fam Ihnen die Idee zu Ihrem Alibi?"

Die Pupillen des Rellners blinkten schwarz. Es war wie das Blinken aus einem Brunnen.

"Auch heute abend?"

Der Rellner ichwieg mit zusammengepreßten Lippen.

"Lassen Sie uns eins zum anderen legen und uns dann das Resultat ansehen! Sie sind vierundsechzig. Da ist es schon mehrere Jahre her — sagen wir fünf, sechs, daß Sie die Beränderung hier oben bemerkten!"

Der Doktor machte eine Geste nach der Stirne. Der Rellner fuhr auf.

"Sie — Sie sind ein Satan! Ich werde — ich werde —"

", Ja, was denn? Ist es mit einem Mord am Abend nicht genug? Ich sollte doch meinen, ich sollte doch meinen! Bor fünf, sechs Jahren bemerkten Sie also, daß Ihre Rurzsichtigkeit zu verschwinden begann. Das ist ein Phänomen, das sich bei den meisten älteren Leuten einstellt: die früher normal gesehen haben, werden weitsichtig, und die kurzsichtig waren, bekommen die normale Schweite. Aber anstatt das zu sagen und Ihre Brille abzulegen, schwiegen Sie darüber und trugen Ihre Brille als Schut. Niemand kann einen Mann, der blind wie eine Eule ist, wegen irgendeines Borsfalls verdächtigen, wenn seine Augengläser entzwei sind. Richt wahr? Und darum konnte niemand verstehen, wie es mit jenen Waren zusammenhing, die zur Nachtzeit aus der Bosbega verschwanden."

Dosterhout, der mit brennenden Augen zugehört hatte, stieß plötzlich ein Geheul aus — ein Geheul, bei dem alle zweifelhaft nüchternen Gäste des Lotals entsetzt in die Höhe fuhren. Der junge Scheltema war von der Straße hereinsgekommen, ebenso adrett und elegant wie nur je. Dostershout erhob einen zitternden Finger gegen ihn und keuchte:

"Er! Das ist er! Aber — aber —"Ohne ihn zu beachten, wandte sich der Doktor an den

jungen Lebemann und fragte furz: "Auf welche Weise?"

", Gas! Ich sage Ihnen, er bewegte sich in der Dunkelbeit wie eine Rage. Er sah nach dem Bett, in das ich meinen Doppelgänger aus Rissen gelegt hatte, konstatierte, daß ich dalag, sah nach, ob die Fenster verschlossen waren, öffnete dann den Gashahn und verschwand. Das Ganze dauerte keine drei Minuten. Er stolperte über keinen Stuhl, und er machte auch nicht das leiseste Geräusch. Sie sind unglaublich, Doktor! Ich danke meinem Schöpfer, daß ich Ihnen nachgelaufen din, und ich nehme jedes Wort zurück, das ich sagte! Wann finden Ihre Vorlesungen statt? Ich komme noch morgigen Tages hin."

Dr. Zimmerturs Bollmondgesicht strahlte vor Genugtuung über das Lob.

"Ich halte feine öffentlichen Borlesungen", frächzte er, "nur private. Lassen Sie uns morgen in der Bodega be-